

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Flieger über London.

Eine Londoner Erzählung aus den Spätherbsttagen 1915.
Von Justus Schoenthal.

(Fortsetzung.)

In hastigen steifen Zügen lief seine Feder über das Papier.

„Mylord,

„Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich Sie für einen ganz gemeinen Schurken halte.“

Erleichtert atmete er auf, doch zugleich stockte er. — Mein, das ging nicht an! Immer sachlich! Gleichgültig, ob der Brief abgeschickt wird oder nicht! — Wenn er den Dord einen Schurken nannte, dann würde ihm der Friedensrichter womöglich eine Geldstrafe von fünf oder gar zehn Pfund auferlegen. Er strich den Satz durch und begann von neuem:

„Mylord,

„Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich Sie nicht mehr für einen wahrheitsliebenden Menschen halten kann.“

Sie haben mir mehrfach vor Zeugen erklärt, daß Sie das Gebaren meiner Gegner für unerhört und skrupellos ansehen, daß Sie die gegen mich vorgebrachten Behauptungen für gewissenlose Verleumdungen erachten, und Sie haben heute vor Gericht sich nicht nur dieser mir gegenüber abgegebenen Zugeständnisse nicht mehr erinnert, sondern sie sogar ins Gegenteil verkehrt, meinen Widersachern zu gebilligt, sie seien im Rechte, die von ihnen über mich verbreiteten Behauptungen entsprächen der Wahrheit. Sie wußten aber seit zwei Jahren, daß alle Behauptungen, die meine Gegner über mich verbreiten, nicht der Wahrheit entsprachen, Sie wußten, daß ich ein viel zu harmloser Mensch bin, um als Revolverjournalist überhaupt auftreten zu können, Sie wußten, daß ich mit Leib und Kind vom Ertrag meiner Feder leben muß, Sie wußten, daß ich nur an Zeitungen mitarbeite, weil ich vorläufig noch nicht vom Erlös meiner besseren Arbeiten leben konnte, Sie wußten auch, daß meine Gegner nicht Journalisten von einwandfreiem Rufe sind, wußten vor allem, daß Walter Wolmerton ein Mann ohne jegliche Bildung ist, dem es keine Gewissensstörung bereitet, einen anständigen Menschen in seiner Ehre zu verunglimpfen, wußten, daß gar Mister Emmer wegen Eigentumsvergehens mehrere Jahre in einer Strafanstalt hatte zubringen müssen, also gewiß nicht geeignete Persönlichkeit war, um die Ehre eines Mitmenschen mit besonderen Skrupeln zu bedenken, — dies alles und noch mehr wußten Sie und trotzdem stellten Sie sich heute vor den Richter hin und sagten mit blöcker Stimme aus, meine Gegner hätten mir keinen Schaden durch ihre Verleumdungen zugefügt, und sei wirklich ein Schaden entstanden, so hätte ich ihn durch mein nicht anwandfreies

Betragen selbst verschuldet. Sie haben damit heute vor dem Richter gerade das Gegenteil dessen gesagt, was Sie mir während zweier Jahre, oftmals auch in Gegenwart Ihrer Tochter, zugeben.

Der Grund, Mylord, kann nur der sein: Sie brauchen mich noch für Ihre Zwecke, fürchteten aber, daß durch eine wahrheitsgemäße Aussage ich eine so erhebliche Dose zu gebilligt erhalten würde, daß ich nicht mehr länger nötig hätte, für zwölf Pfund im Monat Ihr Sklave zu sein.

Ich fordere Sie hierdurch auf, mir für den unerhörten Schimpf, den Sie mir angetan, Genugtuung zu gewähren. Sollte dies nicht binnen einer Woche geschehen, so müßte ich zu meinem Bedauern sowohl die freundschaftlichen Beziehungen zu Ihnen, wie die geschäftlichen Beziehungen zu Ihren Blättern aufgeben, da ich meinen makellosen Namen von niemanden, auch von Ihnen nicht, verunglimpfen lasse. Ich stelle anheim, zwischen mir und der edlen Gesellschaft eines ehemaligen Sträflings samt einem bildungslosen Emporkömmling zu wählen.

Der Ihrige
in aufrichtiger Ergebenheit
James Atterley.

Er legte die Feder fort und strich sich wohlgefällig übers Kinn.

Ja, ja, so hatte er's ihm sein gegeben. Besonders der letzte Satz, er solle wählen zwischen einem anständigen Mann und einem entlassenen Sträfling... Haha, er würde Augen machen, der vornehme Lord. Oder... seine Stirn umdüsterte sich... oder auch nicht. — Er würde ja diesen Brief nie abschicken. Er brauchte ja die zwölf Pfund im Monat, wenn er nicht der Verzweiflung anheimzufallen wollte, wie jene, die zuletzt Lord Derby und Lord Kitchener auf den Straßen und in den Tavernen zusammenlesen lassen, um sie nach Frankreich oder ins Blutbad der Dardanellen zu verfrachten... Ihm fiel der Werbebrief wieder ein, den man ihm ins Haus gesandt. Er bückte sich und strich das zerfütterte Papier wieder glatt. Und er überlas es Wort für Wort, obwohl er sich entsann, daß dasselbe Schreiben schon als öffentlicher Anschlag vor einigen Wochen allenthalben verbreitet worden war.

„Landarme.“

„Mehr Kämpfer gesucht!“

Für das berühmte 1. (Londoner) Igl. Füsilierregiment, dessen Stammбатаillone sich an der Front bereits ausgezeichnet haben.

Alter 19—40 Jahre. Uniform sogleich.

Bier Beitrittsgründe:

Erstens: weil es in diesen Tagen, da alle Welt in Waffen steht, eine große Sache ist, eine Flinte zu schultern und selber teilzunehmen an dem Feldzug, den die Zukunft den „großen Krieg der Nationen“ nennen wird.

Zweitens: weil ein Mädel dann wirklich stolz auf dich sein wird, wenn's ihr auch leid tun mag, dich zu verlieren, und sie dich anfangs davon abzubringen suchen wird.

Drittens: weil dann deine Kinder, wenn die Jahre vorübergehen, am Herdfeuer Geschichtsbücher lesend, stolz sein werden, aus dem Munde des Vaters zu hören, daß auch er ein Soldat war und die Mutter und das Heim beschützt hat.

Viertens: weil des Königs Khati eine Uniform ist, die jedem Manne paßt, die aus ihm einen hübschen Kerl macht und überhaupt das einzige Gewand ist, in dem ein netter Burck sich gern zeigt.

Also heran mit dir, mein Sohn, komm und laß dich jetzt sofort anwerben!

Jawohl, mit diesen kindisch-törichten Redensarten fing man sie, die Eitlen, die Urteilslosen und die vom Leben Jermühten, die Zertretenen, Zerschmetterten, Verzweifelten. — Ob man ihn auch für einen Verzweifelten hielt, weil man ihm den Wisch ins Haus zu schicken wagte? Sie senden das „bringende“ Schreiben aber wohl an alle waffenfähigen Männer.

Und mit einem Male stieg ein Gedanke in ihm auf, arg groß wie eine überirdische Erleuchtung. Seine Augen weiteten sich, die Augäpfel drohten aus ihren Höhlungen zu brechen. . . Ja und tausendmal ja, er war ein vom Leben Jermühter, ein Zertretener, Zerschmetterter, Verzweifelter! Und dieses Schreiben wies den rechten Weg!

Er hatte einmal Hand an sich legen wollen, damals, als auch noch Lady Edith ihm die Enttäuschung bereitet, — er war zu feig dazu gewesen. Vielleicht hatte er auch an Weib und Kind gedacht.

Aber so . . . so war es ja zehntausendmal besser. So besorgte das irgend eine harnherzige Kugel, abgeschossen von einem Unbekannten, der ihn vielleicht gar nicht treffen wollte . . .

Für sein Weib und den kleinen Tommy war gesorgt. Und er hatte seinen Frieden in alle Ewigkeit. In alle Ewigkeit . . .

War ja niemand auf der Welt, der nach ihm verlangte.

Mechanisch griff er wieder zur Feder und schrieb mit seinen großen steifen Buchstaben unter den Werbeauftruf Vord Derbys:

„Liebe Alexandra!“ Er wunderte sich fast gar nicht darüber, daß er seine Frau nicht mehr mit ihrem Rosenamen sehr anredete. „Ich gehe aus Eurem Leben fort. Dies Blatt weist den Weg, wohin Leute meines Schlags zu gehen haben. Es soll eine Jüngung des Himmels sein und ich will den Himmel weiter entscheiden lassen. Falle ich, so habe ich alle meine Schuld gesühnt. Kehre ich heil zurück, dann habe ich all meine Schande mit Blut abgewaschen, und wir wollen dann selbstritt versuchen, ein neues Leben zu beginnen. Und wenn Himmel und Erde einstürzen sollten, — ich habe Euch doch geliebt. James.“

Dann steckte er den Brief an Vord Southriffe zu sich. Er würde ihn also doch abschicken können.

Und leise, wie ein Dieb in der Nacht, stahl er sich aus seiner Wohnung fort. Nur den Literatur-Club wollte er noch einmal aufsuchen.

Den Mantelkragen hatte er hochgeschlagen. So wanderte er zu Fuß durch die wenig erleuchteten Straßen der inneren Stadt.

Ihm war seltsam feierlich zu Mute.

9. Kapitel.

Literatur-Club.

Dougford war geistesabwesend in wilder Flucht aus dem Hause Vord Southriffes geeilt. Er rannte, als verfolgten ihn eine Meute von tausend Hähnern, bis ihn sein linkes Bein dermaßen schmerzte, daß er einhalten mußte.

Was nun . . . ?

Er fühlte sich am Rande seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Sein erregtes Blut hämmerte gegen die Schläfen. Dumpf ahnte er, daß jetzt etwas geschehen, daß er einen Entschluß fassen müsse. Aber welchen . . . ??

Das grelle Plakat eines Lichtspieltheaters gelte seinen Sinnen entgegen.

Ein guter Gedanke! Er löste einen Schein und ließ sich in dem halbdunklen Raum auf einen Klappstuhl nieder. In diesem Halbdunkel konnte man wenigstens seine Gedanken ordnen.

Er sah einen Augenblick auf die Leinwand. Es war die blühende sentimentale Geschichte von dem Manne, der trinkt und die Familie ins Elend stürzt. „Kavlar fürs Volk“, hatte

einst Englands größter Dichter gesagt. Er schloß die Augen. Unklar und verworren strömten hundert Gedanken auf ihn ein.

Er hatte verspielt. Um eines Weibes willen war er der großen Aufgabe untreu geworden, zu der er sich gemeldet.

Ob er fliehen sollte? Nach Holland mit dem nächsten Postdampfer oder nach Frankreich, um über die Schweiz zu entkommen . . . Aber er hatte kein Recht, zu fliehen, kein Recht, dies Leben zu retten, das er in frevelhaftem Leichtsinne verwirrt . . .

Ob Lady Edith plaudern würde? Und wenn? Ob sie Glauben fände, wenn er leugnete? Oder sollte er gar nicht leugnen? Er war auf diesen Platz gestellt, hatte sich selber freiwillig für diesen gefährlichen Posten gemeldet . . . Kam es da auf eine Lüge mehr oder weniger nicht an? Er beslog und betrog hier alle. Sie alle hielten ihn hier für den heldenhaften britischen Offizier, der aus dem deutschen Feldlazarett entflohen. Gewiß, es war ihm anfangs hart angekommen, dies stete Verleugnen des deutschen Gedankens. Er hatte die Zähne zusammengebissen und manche Redensart über der Gerechtigkeit der britischen Sache wader mitgedroschen. Aber was half das? Er mußte sich's doch eingestehen: er hatte sich das alles leichter, viel leichter vorgestellt. Es mochte ein Vergnügen sein, den feindlichen Minister zu überlisten und sich in sein Vertrauen einzuschleichen, mochte ein Vergnügen sein, den Igel im Dachsbau zu spielen. Vord Southriffe und Lady Edith waren ihm gleichgültig, er haßte sie beinahe . . . Aber da waren doch Menschen, die er sich gerne zu Freunden gewonnen hätte, wie Viscount Branch und Marianne von Roggenhausen, und die er auch belügen mußte wie die andern.

Besonders Mariannes wegen war ihm die Maske leid. Wenn er mit ihr allein und sie in ihrer sanften Weise über ihr Vaterland Deutschland voller Begeisterung sprach, hatte er sich oft Gewalt antun müssen, um nicht vor sie hinzutreten und sich die Larve vom Antlitz zu reißen. „Sehen Sie mich an, auch in meinen Ädern rinnt deutsches Blut! Auch ich bin Deutscher, liebe mein Vaterland so glühend wie Sie. Um meines Vaterlandes willen habe ich mich in diesen Hergenzwieseln gewagt, um hier am Untergang des Feindes mitzuarbeiten.“ — Aber da, bei Marianne, hatte er sich seines väterlichen Freundes, der alten Erzellenz von Grundherr erinnert:

„Vor allem einen guten Ratsschlag, lieber Freund, auf Ihren bornenvollen Pfad! Hüten Sie sich vor den Weibern, sie mögen aussehen wie sie wollen, schwarz oder rothaarig, blond oder braun sein, ruhig oder lebhaft, — hüten Sie sich vor ihnen! Hüten Sie sich, falls sie Ihnen drüben begegnen sollten, vor unsern Landsleuten! Treten Sie nie für sie ein!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Engländer.

Von Walter Heise.

Kein Zweifel, Kapitän Petersen hatte sich nicht geirrt; der andere hatte wohl schnell zur Seite geblickt. Und doch hatte Petersen die Narbe auf der Wade wiedererkannt. Wie kam der englische Nordseelotse Jack Taylor hierher in den kleinen Untertweiserort? Sollte er sich hier so lange verborgen gehalten haben? Raum möglich. Also mußte er kürzlich angelangt sein. Was wollte er? Petersen schlug sich vor die Stirn. „Ich hätte ihn stellen sollen,“ sagte er zu sich selbst. Er ging die Straße wieder zurück. Sie war leer.

Ein mutiger Mann war der Taylor. Das wußte niemand besser als Petersen. Als Wetter, die Dezembernacht würde er sein Lebtag nicht vergessen, wo der breitschultrige Engländer die Bremer Brigg „Sophie“ so meisterhaft durch die Brandung geführt hatte! Das ist einer, der es mit dem Teufel aufnimmt, hatte Petersen damals gedacht. Wie der Kerl das Ruder in seiner Gewalt gehabt hatte! Ein Matrose war über Bord gespült, und von der Verdanzung war ein Stück weggerissen worden, aber sonst war der Rasten heil in den Hasen gekommen. Als Petersen dankte, da hatte jener mit drohnendem Gesicht abgewehrt: „Hat nichts zu sagen, old boy. Meiner Mutter Sohn hat immer ein wenig Glück gehabt. Und dann, der alte Wassergott kann mir nichts anhaben. Ihr wißt doch: England herrscht über den Ozean!“ Und darauf hatte er sich seine Schagpfeife von neuem angesteckt.

Als sich Petersen jene Sturmnacht wieder ins Gedächtnis zurückrief, da fiel ihm ein, daß er sich über die Worte des Engländers

im Stillen doch geärgert hatte. Freilich, die Rettung seines Schiffes war Taylors Werk gewesen. Das stand fest, aber wie jener den Dank hingenommen, das hatte ihm sein Herz verwundet. Da, sein deutsches Herz! Tausende von deutschen Seelenteuten taten tagaus, tagein ihre Pflicht und fühlten sich stolz dabei. Und wenn ein anderer ebenso brav auf seinem Posten stand, so freuten sie sich dessen nicht minder. Aber jener hatte es damals ausgesprochen, was eigentlich alle Bewohner des Vereinigten Königreichs dachten, daß nämlich der Herrgott seinen lieben Engländern stets eine Extravurst braten müsse. Das war es! Und darüber sollte er sich als Deutscher nicht ärgern?

Kapitän Petersen war wütend. Und er bobete sich in seine Erinnerungen fester. „Meiner Mutter Sohn hat immer ein wenig Gluck gehabt.“ Das hatte ihn damals nun nicht so arg gekränkt. Aber jetzt während des Krieges hatte Petersen, der eigentlich sonst kein Grübler war, aber manches nachgedacht, was ihm an den Engländern, mit denen er in Berührung gekommen war, mißfallen hatte. Und in den Zeitungen hatte er darüber manches wissenschaftlich bewiesen und erhartet gefunden, was ihm bisher nur bunte sein Gefühl gesagt hatte. „Glücksfinder, Abenteurer, Freibeuter sind sie alle, mehr oder minder, die Herren Briten,“ rief es da plötzlich in seiner Seele, „mutig zwar, aber doch Abenteuerer, die auf die anderen, die einfügig Gerecht auf Stein sitzend das Werk langsam wachsen lassen, übermütig herabsehen.“ Und er fühlte es plötzlich wie eine Offenbarung: der Lotse Jack Taylor ist dein Feind, der Feind deines umerken Wesens und der Feind deines Volkstums, von dem auch du ein Teilchen bist.“

Während er weiter nachdachte, da wußte er auch, was jener beabsichtigte. Von hier aus war es nicht weit zu den Werften, eine Stelle, die nicht hinreichend geschützt werden konnte. Und auf denen vielleicht an neuen Panzern für die Marine gebaut wurde. Vielleicht gab es an der Strommündung noch irgendwo, wenn es auch noch so schwierig war, diese ausfindig zu machen, so reizte das gewiß den Wagenhut Taylors um so mehr! Petersen hörte im Geiste den Linsen höhnisch lachen über die deutschen Trümpfe; er ballte drohend die Faust.

Sollte er Anzeige machen, oder sich wenigstens Beistand sichern? Er verwarf den Gedanken schnell wieder. Es durfte keine Zeit verloren werden.

„Ich werde nach dem Strande hinuntergehen,“ sagte sich Petersen. Die engen Straßen waren menschenleer, und nachdem er einige Willen hinter sich gelassen, fand er den Weg erleuchtet nur durch den Mond, der heute nacht besonders hell schien. Bald hörte er den Strom leise plätschern, und sein Tritt versank im Sande.

„Wehr' um,“ sagte er sich, „Du weißt nicht, ob du dich überhaupt getret hast, und außerdem hast du keine Waffen.“ Aber eine andere Stimme sprach in ihm: „Sei kein Feigling! Auch du kämpfst für dein Vaterland!“

Und plötzlich sah er zwischen dem Ried ein Boot, halb auf den Strand gezogen und daneben Taylor.

„Na, ob boh,“ rief dieser, „was soll's, daß Ihr mir nachspäht, Kapitän Petersen? Denke, daß wir gleich offen und ohne Winkelzüge miteinander reden!“

Petersen bemerzte seine Ueberraschung. Ruhig und fest antwortete er: „Herr Taylor, was machen Sie hier?“

„Was geht Euch das an?“ gab jener spöttisch zurück.

„Als Deutscher habe ich wohl ein Recht, Euch zu fragen, was Ihr hier in der Nacht treibt.“

„Wie Ihr seht, bin ich im Begriffe, Euer ungasstliches Land in diesem Augenblicke zu verlassen. Und“ — dabei nahm er eine herausfordernde Haltung an, — „wenn Ihr, wie es den Anschein, mich daran hindern wollt, so bedenk, daß ich jünger und stärker bin als Ihr. Und ich möchte Euch kein Leid antun.“

„Ich will den Hohn in Euren Worten nicht hören, Taylor, und Ihr mögt mit Gott reisen, wenn Ihr mir auf Ehre und Gewissen erklärt, daß Ihr nichts Unrechtes gegen mein Vaterland getan habt.“

„Ein Engländer tut überhaupt nichts Unrechtes!“ gab der andere überlegen zur Antwort und machte sich daran, das Boot vom Ufer zu lösen.

„Ihr bleibt, Taylor!“ rief Petersen und stellte sich vor ihn. „Aus dem Wege da!“ schrie Taylor und warf ein Notizbuch ins Boot.

Siechend heiß durchschloß es Petersen und in Sekundenschnelle fuhr es durch sein Hirn: In einigen Tagen vielleicht werden hier in der Nähe britische Kriegsschiffe durchbrechen und an Bord des Flaggschiffes wird der Lotse stehen und lachen über den dummen, weichherzigen Michel. Und in hellen Scharen wird es sich über die Küstenstädte ergießen, und steghaft wird es triumphieren, das Volk der glücklichen Abenteurer. Und seine Faust fuhr gegen die Stirne des Engländers.

„Dammned Dutschman!“ brüllte der Lotse. Dann warf er sich auf Petersen und seine Hände schlossen sich um die Kehle des Kapitäns.

„Hilfe!“ rief Petersen. Dann sank er zu Boden. „Wer ruft hier Hilfe? Einer hat englisch gesprochen. Das Boot! Halt!“ Ein Schuß rollte über das Ufer. Und noch einer. Der im Boote tat einen kurzen Ausschrei und ließ die Ruder fallen. —

Neben Petersen kniete der Führer der Strandpatrouille.

„Schnell, Leute, etwas Cognac! Der alte Mann lebt noch. Vielleicht kann er uns sagen, warum der mit dem Boot so schnell davon wollte.“ Man reichte das Verlangen und nach einigen Minuten schlug Petersen die Augen wieder auf.

Flüstend und in abgebrochenen Sätzen gab er dann seine Erklärungen.

„Ich denke, wir sind zur rechten Zeit gekommen,“ meinte der Führer. Dann wandte er sich an einen seiner Leute. „Und der im Boot ist ganz tot?“

„Jawohl, Herr Unteroffizier! Und das hier scheint mir, soweit ich davon verstehe, Aufzeichnungen zu enthalten über deutsche Minenfelder!“

Da trat ein Glanz in die Augen des Kapitäns. Und aufatmend sagte er: „Ich habe meinen Tod nicht gewollt. Aber er war der Feind meines Volkes und darum auch mein Feind. Und lachen soll keiner über unser Vaterland.“

Helden der Heimat.

Von Curt Reinhard Diez.

Ich habe sie gesehen, oft und überall — die Helden der Heimat. Eigentlich müßte ich sagen: Heldinnen der Heimat, denn es sind Frauen, die ich meine. Mütter, Jungfrauen, Mädchen und solche, die fast noch Kinder sind. Im Scheiden des Tages habe ich sie gesehen, in der letzten lauten Hast des Tages, als die grauen, ruhigen Tore der Fabriken und Werke sich öffneten und sie hinausströmten — nach Stunden der Arbeit ans Licht. Masse, von der Qual ihrer Arbeit abgesehrte Gesichter, hab' ich gesehen unter frischem, rosigem Bangen; unter lachenden Augen manchen Zug bitterer Not und Sorge. Kinder sah ich vor den Toren, bleich und arm, die ihren Mütter harren, seit der Frühe des Tages sich selbst mit der Gut Fremder überlassen. Und ich sah, wie diese Mütter ihren Kindern das Besperbrot brachen und teilten, das sie sich am Munde abgepart bei aller Arbeit, um die hungrigen Mäuler zu stopfen. Da habe ich die Helden der Heimat gesehen.

Am anderen Morgen ging ich durch eines der grauen Tore hinein in die Stätte harter, schwerer Arbeit. Da habe ich sie zum zweiten Male gesehen, die Heldinnen der Heimat. An Drehbank und Spindel, an surrenden Rädern und gewaltigen Maschinen habe ich sie gesehen in unermüddlicher Arbeit. Und durch all das Surren und Saufen und Hämmern und Klopfen habe ich etwas Selbsterntes immer wieder gehört: frohliche, scherzende Worte und helles, klingendes Frauenlachen! Wohltuendes befreiendes Lachen in all dieser Not und Last! Und noch eins habe ich gesehen: eine junge, schlank Frau mit bleichem, durchdrächtigem Gesicht und hohlen Wangen, über die schwere Tränen rollten und niederfielen wie große, kostbare Perlen auf die Granaten in den zitternden, arbeitscharren Händen. Vor ein paar Tagen war ihr Mann gefallen, im Westen drüben, und geküert war ihr einziges Kind an einer tödlichen Krankheit jäh gestorben. Und jetzt stand sie wieder hier an der surrenden Bank und drehte Granaten! Wahrlich, das sind die Helden der Heimat!

Noch zweimal habe ich die gesehen, die Helden der Heimat.

Das eine Mal war es in einer großen deutschen Festung. In den Artilleriewerkstätten und Munitionsdepots. Ein seltsames Wes habe ich da gesehen — wie etwas untagbar Grobes, Heißes, das es sich mir für ewig eingepägt: an beschädigten Feldgeschützen, die wie ihre Bedienungsdraußen in wilden Schlachten schwere Wunden erhalten hatten, arbeiteten Frauen in ihren blauen Leinentäteln mit Hammer und Eisen — hämpten mit uns, stegten für uns. An ungasstlichen Waagen sah ich junge Mädchen in weißen Mänteln tobbringendes Dynamit abwiegen für die Granaten, die andere, hunderttausend andere geschaffen. Und wieder andere zogen schweißstriefend und leuchend kleine Karren mit ganzen Kisten voller Munition von den Depots in die Eisenbahnwagen oder schleppten sie auf Traglasten von Magazin zu Magazin.

Das andere Mal war es in einer unserer Hansestädte. Da sah ich tausende und abertausende deutsche Frauen in harter Arbeit auf den Werften. Sah sie schleppen und fahren, hämmern und zimmern, sah sie als Rutscher, Wagenlenkerinnen und Kranführer — überall, an jedem Posten in eiserner Kraft und steghafter Ausdauer. Überall sah ich sie Waffen schmieden jeder Art, von Rohle und Stahl bis zum tobbringenden Geschoh und den kostbaren Teilen geheimnisvoller U-Boote, überall Hand in Hand mit den Brüdern und Söhnen Deutschlands draußen im Feld und auf dem Meer — die Helden der Heimat!

Und was tust Du? Hast Du einmal schon darüber nachgedacht, hast Du einmal schon empfunden wie wenig Du — wie viel, wie untagbar viel sie tun? Jetzt kannst Du Deine Schuld wett machen, kannst ihnen vergelten, was sie getan — für Dich; die Helden der Heimat mit denen da draußen im Bunde. Was sie in mondelerger, harter, lichtarmer Arbeit getan für Dich, für alle, für Sieg und Frieden — das kannst auch Du jetzt tun! Du brauchst nicht zurückzusehen, brauchst nicht absetts zu stehen: wer Kriegsanleihe zeichnet, kämpft mit, wer mitkämpft, hilft siegen. Und der eiserne, starke Sieg bringt den Frieden.

Tu Deine Pflicht!

